

Bibliotherapie

Autor(en): **Altermatt, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten / Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare =
Nouvelles / Association des Bibliothécaires Suisses**

Band (Jahr): **20 (1944)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-770499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hergestellt worden sind. Wer solche Karten für technische oder wissenschaftliche Zwecke unumgänglich benötigt, stellt an die eidg. Landestopographie, Kartenzensurdienst, ein begründetes Gesuch unter Angabe der genauen Personalien wie Jahrgang, Heimatort, militärische Einteilung. Der Entscheid wird im Einvernehmen mit dem Armeekommando, Operationssektion, getroffen und gilt im Fall der Bewilligung als Ausweis für befristete Benützung der Karten.

- 2) Karten in kleinern Masstäben, wie zum Beispiel 1:150.000 1:200.000 usw. sind für die leihweise Abgabe freigegeben mit vereinzelt Ausnahmen (z.B. Fliegerkarte der Schweiz 1:300.000 und Distanzenkarte vom Berner Oberland 1:200.000). Für solche Ausnahmen gelten die unter Ziff. 1) angegebenen Bedingungen.
- 3) Gesuche betreffend leihweise Abgabe von Stadt- und Gemeindeplänen, die zum Teil für den Verkauf freigegeben wurden, sind an die eidg. Vermessungsdirektion in Bern zu richten, die für diese Pläne zuständig ist.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Eidg. Militärdepartement
Der Departementssekretär.

Bemerkung:

Die blosse Einsichtnahme gilt auch als leihweise Benützung. Den gleichen Bestimmungen wie die Karten, ist die Ausleihe von Büchern mit Kartenmaterial unterworfen, welche vor dem 26. 11. 39 erschienen sind.

Bibliotherapie

Aus dem Bericht der Zentralbibliothek Solothurn über das Jahr 1943. S. 25-31:

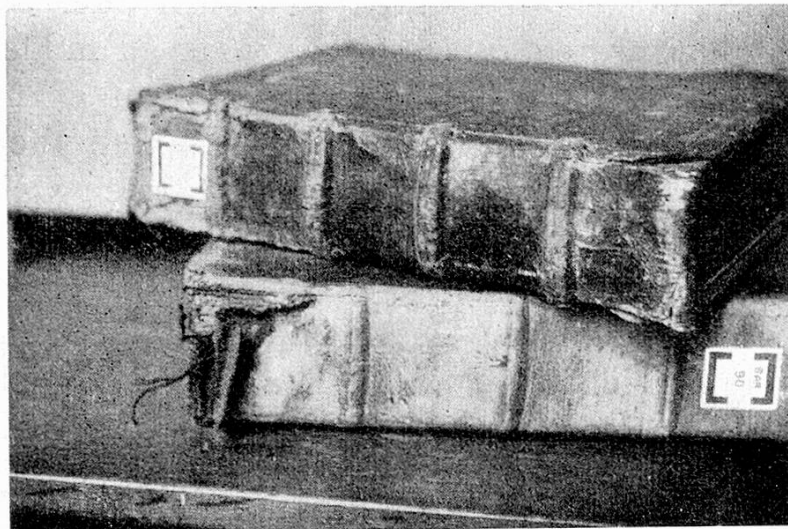
Die Zentralbibliothek besitzt eine grosse Zahl wertvoller Manuskripte, Inkunabeln und andere Raritäten, deren Einbände sich in schlimmstem Zustande befinden. Viele dieser Werke bilden überhaupt kein Ganzes mehr, sodass sie jeglichem Verkehr entzogen werden mussten, wollte man sie nicht der Gefahr des

gänzlichen Zerfalls aussetzen. Freilich war man zu allen Zeiten bestrebt, Buchschäden, die durch Gebrauch oder auf andere Weise entstanden waren, zu beseitigen oder zu mildern. Meist beschränkte man sich aber bei diesen Arbeiten auf ein nüchternes „Gebrauchsfähigmachen“. Auch die Zentralbibliothek verfügt über einige „Prachtsexemplare“, in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts neu gebundener Raritäten, die als Denkmal einer kulturlosen Zeit an den Schandpfahl gehören. Holzdeckelbände wurden in verständnislosem Sinne mit modernen Überzugspapieren überklebt, fehlende Holzdeckel durch Karton ersetzt; defekten Rücken setzte man in der ganzen Länge ein kompaktes, dickes, in Struktur und Farbe möglichst andersartiges Leder auf; dabei überklebte man selbst alte Messingbeschläge, insofern man es nicht vorzog, die lästigen Metallteile kurzweg abzulösen. Niemand dachte daran, dass jeder alte Band ein Stück handwerklicher Qualitätsarbeit repräsentiert und der Charakter des ursprünglichen Bandes, aber auch die Möglichkeit, Zeit und Provenienz des Buches zu erkennen, unter keinen Umständen verwischt werden dürften.

Erst in jüngster Zeit erkannte man, dass, wie bei jeder wirklichen Restauration, das kleinste Teilchen, gar Reste geringfügigster Art des ursprünglichen Buchkörpers bei den Wiederherstellungsarbeiten verwendet werden müssten, betreffe es nun Lederteilchen, Kapitalstückchen oder Teile von Bündeln. Denn gerade an diesen scheinbaren Nebensächlichkeiten erkennt der Kundige Entstehungszeit, Ort und Herstellungsweise am sichersten. Nur bei einem solchen Vorgehen bleibt die volle Ursprünglichkeit erhalten, und die Restauration wird nicht zur Fälschung und Versündigung am Werk.

Es bedeutet darum für die Zentralbibliothek einen Glücksfall, dass sie in *Gustav Weissenbach* einen Kunstbuchbinder fand, der über die Arbeitsweise, die an alten Bänden üblich war, unterrichtet ist und der, dank seiner langen Erfahrung, die heutigen Methoden zur Wiederherstellung alter Bände genau kennt. Ihm durfte, unter beständiger Aufsicht und Rücksprache mit der Bibliotheksleitung das Restaurieren alter Einbände, das auch einen, nicht unbedeutenden Teil der Buchpflege repräsentiert,

Vor der Restauration

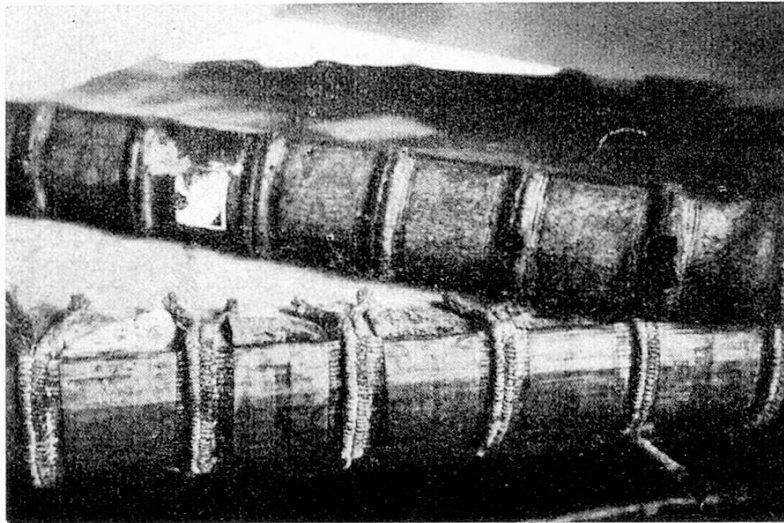


vertrauensvoll übertragen werden. Ausgehend von der Überzeugung, das originale Aussehen des Werkes möglichst beizubehalten, musste in jedem einzelnen Falle entschieden werden, was möglich und was erlaubt ist, und es zeigte sich auch hier in der Beschränkung der Meister. Im Verlaufe von dreiviertel Jahren Tätigkeit an der Zentralbibliothek Solothurn restaurierte Kunstbuchbinder G. Weissenbach die ansehnliche Zahl von *134 Bänden*. Es handelte sich dabei in überwiegender Zahl um die hilfebedürftigsten Folianten und Quartanten (76 Bände),



Restaurierte Bände

Vor der Restauration

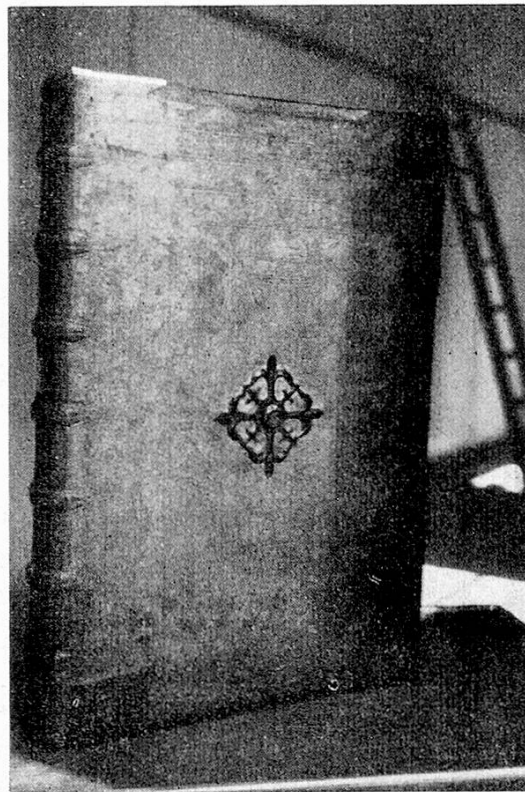


Buchdecke

Buchblock

bei denen die Ausbesserungsarbeiten meist eine grössere Arbeit beanspruchten, als es der entsprechende Neueinband verlangt hätte.

Streifen wir in einem kurzen Blick die hauptsächlichsten



Restaurierter Band

Schäden, denen die ehrwürdigen und wertvollsten Bände unserer Bücherei ausgesetzt waren.

1. *Schäden, die sich aus dem Wechsel der Aufbewahrungsart ergaben.* In der modernen Bibliothek steht in langen Reihen Buch neben Buch, den Rücken dem Beschauer zugekehrt. Dass dies nicht immer so war, beweisen die mittelalterlichen Einbände mit ihren schweren Beschlägen. Die Buckel am Bucheinband, wie man die runden Nagelköpfe von Messing oder anderen Metallen nennt, aber auch die Schienen und Kantenbeschläge waren nötig, um den liegend aufbewahrten Band vor Beschädigung zu schützen. Als die Bände aber modernen Bibliotheken eingefügt wurden, wirkten sich die alten Schutz- und Zierformen, aber auch Oesen und Ketten, mit denen das Kettenbuch des Mittelalters am Pult befestigt war, hindernd aus. Man behalf sich vielfach durch systematisches Entfernen der alten Beschläge und zerstörte damit die Schönheit des ursprünglichen Einbandes. Glücklicherweise fand sich wenigstens ein kleiner Teil dieses abgetrennten Einbandschmuckes noch vor, sodass mancher Band wieder sein ursprüngliches Gesicht bekommen konnte. Um Kratzwunden auszuschliessen, erhält jedes restaurierte Buch einen besonderen Schuber, einen starken Schutzkarton, in den es hineingeschoben wird, sodass nur der Rücken frei bleibt. Insgesamt erstellte die Bibliotheksbuchbinderei 82 derartige Hüllen.

2. *Gebrauchsschäden an Buchblock und Decke.*

a) Von den sechs Flächen des Buchkörpers hat der *Buchrücken* die meisten Aufgaben zu erfüllen. Er ist nicht nur die dem Lichte und dem Staub ausgesetzte Fassade, schützt nicht nur den Rücken des Buchblockes, sondern verbindet auch die Deckel miteinander. Er dient der Festigung des gesamten Buchgefüges, ist der zugreifenden und haltenden Hand des Lesers ausgesetzt, wie sonst kein Buchteil; er muss den Spannungen des aufgeschlagenen Bandes nachgeben und im Liegen das Gewicht des Buches erdulden. Bei diesen vielfachen Aufgaben ist es begreiflich, dass die meisten Buchschäden sich am Rücken finden. Das Abreissen der oberen Rückenhälfte, infolge falscher

Behandlung beim Herausnehmen des Buches aus dem Regal, gehört zu den häufigsten Einbandbeschädigungen, obwohl es in den meisten Fällen vermieden werden könnte. Diese Beschädigung wird begünstigt durch die den Rücken begrenzenden Fälze, die sich mit der Zeit durchscheuern.

b) Die *Buchdeckel*, die den Buchblock an seinen beiden grössten Flächen zu schützen haben. Im Mittelalter, ja bis ins 16. Jahrhundert hinein wurde fast ausschliesslich Holz für den Buchdeckel verwendet. Es ist die Zeit, in der er üblich war, so viele Einzelschriften zu einem Codex zusammenzustellen, dass daraus ein ansehnlicher Band entstehen konnte, für den die tüchtige Arbeit des Buchbinders sich lohnte. Um Bruchgefahr zu vermeiden, musste der Deckel, dessen Stärke sich nach der Schwere des Buchblockes richtete, die nötige Dicke haben. Diese Deckel waren die beste Unterlage für die schweren Schmuckplatten, mit denen verschiedene Zweige des Kunsthandwerks sich in den Dienst der Einbandkunst stellten. Viele Holzdeckel sind bei dem schweren Wurmfrass, dem gerade unsere Bestände lange Zeit ausgesetzt waren, unbrauchbar geworden und werden durch neue Sperrholzplatten, die dem ursprünglichen Deckel in Form und Dicke genau entsprechen, ersetzt. Seit der Renaissance ist die Pappe das bevorzugte Deckenmaterial geworden. Zahlreiche Bände weisen geklebte Pappe auf und werden zu Fundgruben handschriftlicher und gedruckter Schätze, die seiner Zeit wenig Beachtung fanden und deshalb als Makulatur verwendet wurden. Es bleibt der genauen Untersuchung vorbehalten, die zahlreichen entdeckten Makulaturbruchstücke zu werten. Sicher darf schon heute angenommen werden, dass aus solchen geklebten Pappbänden verschiedene Manuskriptstücke wieder ans Licht des Tages gebracht wurden, die um Jahrhunderte älter sind als unsere bisher frühesten Handschriften.

Eine grosse Rolle spielen auch die flexiblen Einbände, die in den romanischen Ländern beliebt waren und besonders in der von Staal-Bibliothek vertreten sind. Aber auch hier empfand eine banale Hand das Bedürfnis, den alten Meistern ins Handwerk zu pfuschen und die Bände zu „verschönern“, indem sie die

sogenannten Schmutzkanten, d.h. die parallel zum Schnitt verlaufenden, rechtwinklig umgebogenen Deckelverlängerungen, die den Band einschlossen, abschnitt. Um die Eigentümlichkeit solcher Bände zu wahren, musste den plump verdorbenen Bänden wieder das originale Aussehen gegeben werden.

c) Je stärker der mittelalterliche Deckel war, desto mehr Beachtung fanden die *Kanten*. Die eigentliche Stehkante, auf der das Buch steht, war der Beschädigung durch den Gebrauch am meisten ausgesetzt. Deshalb schützte man die Unterkanten der Holzeinbände oft mit aufgenagelten Messingstreifen. Ging dieser Kantenschutz verloren oder unterblieb er, so litt das Buch nach kurzer Zeit. Kaum ein Foliant, dessen Unter- und Oberkanten nicht beschädigt sind! Nicht besser steht es mit den *Schliessen*, die von der Kante des einen Deckels zu der anderen hinüberführen und einst zum unentbehrlichen Bestandteil des Einbandes gehörten. Die schweren mit Metall beschlagenen Holzdeckel des Mittelalters besaßen in der Regel zwei Schliessen an den Vorderkanten. Meist ist der am Hinterdeckel angenagelte Lederstreifen, der das Gelenk für den Schliessenhaken bildet, abgerissen. Da es sich bei diesen Metallteilen gewöhnlich um Handelsartikel handelte, suchen wir in der Regel fehlende Schliessen zu ergänzen, da diese typisch mittelalterliche Verschlussmöglichkeit dem Band das besondere Aussehen gibt. Im 14. und 15. Jahrhundert wurden die ledernen Schliessenbänder öfters so weit verlängert, dass sie noch die Hälfte des Vorderdeckels überspannten und mit den an ihren Enden angebrachten Oesen auf Messingstifte gesteckt wurden. Diese Stifte, die bei der heutigen Aufstellung den Nachbarkodex fast unweigerlich bedrohen, sind allerdings meist verschwunden, und es taucht der letzte Rest erst beim Ablösen des Bezugstoffes im Holzdeckel auf. Auch in solchen Fällen durfte die Erneuerung der Langriemenschliesse nicht unterbleiben. Dasselbe Problem wird sich auch bei den jüngeren, kleinformatigen Pappdeckelbänden, deren gewobene Verschlussbänder fast ausnahmslos abgerissen sind, stellen.

d) Besondere Aufmerksamkeit verdienen die *Bünde*. Sie haben die Aufgabe, den Buchblock mit der Decke fest zu

verbinden. Die echten Bünde sind auf dem Rücken als wulstartige Querstreifen sichtbar und schaffen das für den abendländischen Einband typische Rückenbild. Hauptmaterial für diese Bünde bildet die Hanfschnur, die sich in geschmeidiger Art dem Band anpasst, an den Gelenkstellen aber bei häufiger Benützung nicht genügend Widerstand leistet und platzt. Besonders empfindlich sind in dieser Hinsicht die deutschen Bünde, die auf die Aussenseite der Deckel gezogen, aufgeschabt und strahlenförmig an den Deckeln festgeklebt werden, während die Gelenke der durchgezogenen Bünde französischen und englischen Brauchs sich als widerstandsfähiger erweisen. Viele Bände kranken an diesem Übel, sodass die Bünde erneuert oder geflickt werden mussten.

e) *Kapitallose Bände*. Am oberen und unteren Rückenende bildet meist ein farbiger, schmaler, geflochtener oder gewebter Streifen den Abschluss der Schnittflächen. Es ist dies das Kapital, das den Schnitttrand am Rücken deckt und den Schnitt mit dem Kopfstück des Rückens verbindet. Nur in den seltensten Fällen ist es vom Heftfaden allein umstochen; vielmehr wird es durch Bestechen mit verschiedenfarbigen Fäden, durch Flechtwerk von Lederriemchen und ähnliche Zierweisen über sein rein zweckmässiges Dasein herausgehoben. Eine Art Ersatz für das Kapital bildet oft die wulstartige Ausbildung des Ledereinschlages am Rücken.

Bei den wenigsten Folianten und Quartanten musste die *Heftung* erneuert werden, da sowohl die Blätter der einzelnen Lage als auch die Gesamtheit der Lagen im allgemeinen fest mit dem Buchblock verbunden blieben.

f) *Schäden am Einbandmaterial*. Von den vier Gruppen von Bänden, den Papp-, Leinen-, Leder- und Pergamentbänden, treffen wir in der Frühzeit des Buchdrucks vorwiegend den Leder- und den Pergamentband. Das Leder war für den kunstvollen wie für den dauerhaften Einband lange Zeit das allein mögliche Material. Es erwies sich als widerstandsfähig und geschmeidig und als fast unempfindlich gegen atmosphärische Einflüsse und gegen mechanische Beschädigung. Die Zentralbibliothek besitzt eine grosse Reihe herrlicher Blinddruckbände des 16.

Jahrhunderts, deren weisses oder naturfarbiges Schweinsleder durch die Zeit braun geworden ist, die als Ganzes aber durch ihren reichen Einbandschmuck Prachtsbände darstellen. Eine grosse Zahl anderer Bände weist aber im Einbandmaterial böse Blessierwunden oder kleine und grosse Löcher auf. Bei anderen Bänden sind Teile des Leders gewaltdtätig herausgeschnitten. Bei vielen Werken nutzte sich das Leder im Verlaufe der Jahrhunderte zu einer dünnen, brüchigen Masse ab, oder Schmutz, Staub und gar Oelfarbe verdeckten das reiche, belebende Spiel mittelalterlicher und neuzeitlicher Stempelformen, die schöpferischer Freude am Gestalten entspringen oder den Buchinhalt symbolisieren wollen. In allen diesen Fällen konnte sich die geschickte und erfinderische Hand des Restaurators zeigen, die durch Unterlegen neuen Leders oder durch Reinigungsarbeiten dem jahrhundertealten Einbandmaterial und damit auch dem Einbandschmuck neues Leben einhauchte.

Eine untergeordnetere Rolle spielt das Pergament als Bucheinbandstoff. Es wurde, wie schon oben bemerkt wurde, vorzugsweise zu biegsamen Einbänden ohne Pappeinlage verwendet, während bei den steiferen, deutschen Pergamentbänden des 16. Jahrhunderts Holz oder Pappe dem Bezugstoff Halt und Stärke gibt. Durch Abwaschen erhalten diese unverwüstlichen Pergamentbände wieder ihren alten Glanz, und die spiegelblank polierten Hornbände, aber auch die geäderten Pergamentdecken, die in ihrer Zeichnung an den edelsten Marmor erinnern, übertreffen durch ihre schlichte Schönheit oft den genarbten Lederband.

Die früher durchgeführten *Entwesungsmassnahmen* und die heutigen *Restaurierungsarbeiten* liegen auf der gleichen Linie und ergänzen einander. Beide Massnahmen setzen dem Verfall alten, wertvollen Kulturgutes einen kräftigen Damm entgegen. Durch die Entwesung der alten Bestände wurden die ins Buch eingedrungenen Feinde vernichtet. Durch die heutigen Wiederherstellungsarbeiten, die der hohen Bewertung des ursprünglichen Einbandes entspringen, suchen wir schönen, vielfach einmaligen Bänden, die eine Tradition repräsentieren, zugleich Geist und Kultur grosser solothurnischer Persönlichkeiten

illustrieren, Dauerhaftigkeit in originaler Form zu geben und sie für die Zukunft als sprechende Zeugen hochgemuten Sinnes bereitzustellen. Zur Freude am Buchkunstwerk gesellt sich das Interesse am historischen Sammelobjekt, und es erwacht mit der Liebe und intimen Kenntnis des alten Buches der Wunsch, die restaurierten Schätze der grossen Oeffentlichkeit in einem eigentlichen *Buchmuseum*, das bequem dem Bibliotheksneubau eingefügt werden könnte, zugänglich zu machen.

Dr L. Altermatt.

Die Zentralbibliothek Solothurn führt auf Wunsch zum Selbstkostenpreis auch Restaurierungsarbeiten für andere Bibliotheken durch.

AUS DER WERKSTATT DES VORSTANDS

Am 27. Juni trat der Vorstand zu einer Sitzung in Solothurn zusammen. Es galt zunächst, Ort und Inhalt der Jahresversammlung festzulegen. Nach einer langen Odyssee des Vorsitzenden, der während Monaten vergeblich nach einem Treffpunkt gefahndet hatte, und nahe daran gewesen ist, die Flinte ins Korn zu werfen, erklärten sich auf die erste Anfrage in liebenswürdiger Weise unsere Mitglieder, Herr Kollege Rüfenacht und Herr Dr. Emil Mühlestein, Präsident der Bibliothekskommission, bereit, uns in Biel am 23. und 24. September Herberge zu bereiten. Wir möchten an dieser Stelle beiden Herren herzlich danken für ihr Entgegenkommen und ebenso für das Verständnis, mit dem sie unsern Wünschen für die Ausgestaltung des Anlasses begegnet sind. Das Programm unserer Tagung liegt in grossen Zügen bereits vor. Der Fortbildungskurs wird diesmal der hl. Cäcilia geweiht sein. Kollege Sieber (Zentralbibliothek Zürich) spricht über „Grundsätzliche Fragen zum Sammeln, zur Katalogisierung, Aufstellung und Ausleihe von Musikalien an schweizerischen Bibliotheken“ und Kollege Zehntner (Vorsteher der Musikabteilung der Basler Universitätsbibliothek) gibt eine Darstellung der von ihm betreuten Sammlung, der bedeutendsten unseres Landes. Nachmittags leitet eine Besich-